

SWR2 Wissen: Aula

## **Der neue „woke“ Kapitalismus – Eine Mogelpackung?**

Von Alexander Grau

Sendung vom: Sonntag, 11. September 2022, 8.30 Uhr

Erst-Sendung: Sonntag, 3. April 2022, 8.30 Uhr

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: SWR 2022

**Der Begriff „woke“ bedeutet „erwacht, aufgewacht“ und wird oft mit Bewusstheit für soziale Ungleichheit gleichgesetzt. Und tatsächlich geben sich moderne Unternehmer nachhaltig, bunt, divers, international.**

---

### **Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören.

---

### **Die SWR2 App für Android und iOS**

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

## **MANUSKRIFT**

### **Anmoderation:**

Mit dem Thema: Der neue „woke“ Kapitalismus – Eine Mogelpackung?. Am Mikrofon: Ralf Caspary.

Der moderne Kapitalist ist kein fieser Mensch, sondern er kümmert sich um Soziales und die Umwelt. Sein Unternehmen ist divers aufgestellt, es gibt sich nachhaltig, bunt, international und setzt sich für Klimaschutz und Menschenrechte ein. Das ist der neue, sogenannte "woke" Kapitalismus. Verbirgt sich dahinter nur eine perfide Werbestrategie, in der es im Grunde um ein aufpoliertes Image geht? Oder handelt es sich um eine neue Stufe der kapitalistisch geprägten Gesellschaft? Antworten gibt der Philosoph und Publizist Dr. Alexander Grau.

### **Alexander Grau:**

Es gab mal eine Zeit, da waren Kapitalisten böse. Sie galten als Ausbeuter und Unterdrücker. Ein Kapitalist, das war jemand, der rücksichtslos Gewinn um Gewinn anhäufte und dafür jedes Elend der Welt in Kauf nahm, Armut und Umweltzerstörung. Ein waschechter Kapitalist kooperierte mit Diktatoren und Folterknechten, verkaufte Waffen und Giftstoffe und ließ unter unmenschlichen Bedingungen Billigwaren produzieren, die er am anderen Ende der Welt teuer verkaufte. Und seien wir ehrlich: So ganz falsch war das Bild nicht.

Die Hochindustrialisierung produzierte ein dramatisches Massenelend, zunächst in den frühen Zentren der Industrialisierung in England, später in den industriellen Ballungszentren, die sich überall in Europa bildeten, in Berlin, im Ruhrgebiet, in Paris, Lyon, Turin oder Mailand. Das unbeschreibliche Elend dieses Frühkapitalismus war die Geburtsstunde der Arbeiterbewegung, aus der später die Sozialdemokratie erwachsen sollte. Und als schließlich aufgrund dieser sozialen Bewegungen und eines zunehmenden Massenwohlstands wirkliches Elend in Europa der Vergangenheit angehörte, plünderten die großen Konsumgüter- und Rohstoffkonzerne des Westens die menschlichen und natürlichen Ressourcen außerhalb Europas und Nordamerikas aus. Die durch das kapitalistische Wirtschaftssystem entfesselte Gier schien keine Moral zu kennen und keine Verantwortung. Der traditionelle Kapitalist war die Inkarnation des skrupellosen Menschen.

Doch aus und vorbei. Endlich. Der moderne Kapitalist ist gar kein Kapitalist mehr. Er ist nun Verantwortungsträger, Netzwerker oder kreativer Kopf. Man übt sich routiniert in Sozialpartnerschaft, achtet die Umwelt, ist offen für soziale Veränderungen und die Belange von Minderheiten. Kultursensibel ist man ohnehin. Die Hierarchien sind flach. Jeder duzt jeden. Der steife Krawattenträger ist von gestern. Die Hemdkragen sind nun offen, falls man überhaupt noch ein Oberhemd trägt und nicht gleich ein flottes T-Shirt mit launigem Aufdruck. Man gefällt sich in jugendlichen Slim-Fit-Anzügen oder besser noch Jeans oder Chinos und dazu den sportlichen Sneakern. Tagungsräume heißen nun Creative Lounges und an der Tür steht nicht mehr

„B.103“ oder „04.43“, sondern „Acapulco“ oder „Santa Barbara“. Zur Entspannung trifft man sich am Tischkicker und das Großraumbüro wurde nach Feng-Shui-Standards umgestaltet.

Doch nicht nur Look und Styling des modernen Kapitalismus kommen ganz entspannt daher. Auch das Denken ist casual geworden. Man gibt sich nachhaltig und achtsam, bunt und international. Diversität gehört zur Unternehmenskultur, ebenso wie der Kampf gegen Rassismus. Gab man sich früher gerne dezidiert unpolitisch, so kokettiert man nun mit politischen Trends. Mancher Konzern erscheint auf den ersten Blick eher als eine Art NGO für eine bessere Welt denn als gewinnorientiertes Unternehmen. Man kämpft für Klimaschutz, streitet für mehr Vielfalt und positioniert sich gegen rechts. Auf den Manageretagen herrscht der Geist der Progressivität.

Entsprechend lässt man keine Möglichkeit aus, Haltung zu zeigen. Man schmückt sich mit politischen Botschaften, Modeketten machen Werbung mit Aktivisten, Luxusmarken und Großbanken dekorieren ihre Filialen während des Pride Month mit Regenbogenfahnen, Firmenlogos erstrahlen in munterem Bunt. Der Kapitalismus ist woke geworden.

Geprägt wurde der Ausdruck „Woke Capitalism“ im Jahr 2018 von Ross Douthat, einem Kolumnisten der New York Times. In seinem Artikel „The rise of woke capital“ – auf Deutsch: „Der Aufstieg des woken Kapitals“ – argumentierte Douthat, dass der woke Kapitalismus darauf basiert, dass er den wirtschaftlichen Wert durch einen symbolischen Wert ersetzt. Anstelle teurerer wirtschaftlicher Zugeständnisse wie höhere Löhne und bessere Sozialleistungen böten die Unternehmen ihren Arbeitnehmern nun billige rhetorische Phrasen. Zudem hätte eine woke Unternehmenspolitik aus Sicht der Wirtschaft auch den Vorteil, die liberale politische Elite zu beschwichtigen, indem man sich deren Vorliebe für Identitätspolitik, Geschlechterpluralismus, Transgender-Rechte, laxe Einwanderungsstandards oder für die Eindämmung des Klimawandels zu eigen mache. Im Gegenzug würden diese Unternehmen von höheren Steuern, stärkeren Regulierungen und Kartellgesetzen verschont. Zwar würde der woke Kapitalismus die traditionellen Verbündeten des Kapitals, die Konservativen, kurzzeitig verprellen, doch letztlich würde dieser unternehmensfreundlich bleiben. Für die großen Unternehmen ergäbe sich also eine gesellschaftspolitische Win-Win-Situation. Die traditionellen Konservativen würden mangels Alternativen zähneknirschend die Allianz mit den Unternehmen nicht kündigen. Zugleich aber würde man weite Teile der zuvor antikapitalistischen Linken zu Kooperationspartnern machen.

Seit Douthats Intervention hat der Begriff Karriere gemacht. Vor allem in der Wirtschaft selbst. Denn es gibt kaum ein gesellschaftspolitisches Anliegen, zu dem sich Unternehmen heutzutage nicht äußern – vorzugsweise via Werbeclip.

Aus Sicht insbesondere der modeaffinen Unternehmen ist diese Marketing-Strategie naheliegend. Denn die kaufkräftige Klientel der sich fortschrittlich wahnenden globalen Upper-Middle-Class denkt und fühlt zunehmend links. Nachhaltigkeit und Diversity gehören hier längst zu Lifestyle-Accessoires wie der vegane Sneaker oder das Lastenfahrrad. Außerdem rekrutiert man aus diesem Milieu in der Regel den

Führungsnachwuchs von morgen. Auch als potenzieller Arbeitsgeber möchte man ideologisch punkten.

Konsequenterweise empfahl John Tamny, Kolumnist des Wirtschaftsmagazins „Forbes,“ den letzten Konservativen in den Führungsetagen, den woken Kapitalismus als neue Realität in der Finanz- und Geschäftswelt zu akzeptieren. Er sei nützlich, um Veränderungen anzuschieben. Den Rest würde der Markt entscheiden.

Selbstverständlich sind nicht alle Linken begeistert von diesem neuen Verbündeten im Kampf für eine bessere Welt. Umgehend wurde etwa der naheliegende Vorwurf laut, das kapitalistische Engagement für mehr Nachhaltigkeit und Diversität sei nur Heuchelei. Tatsächlich ginge es den Unternehmen gar nicht um die von ihnen propagierten Werte, sondern lediglich um ihr Image und den Nutzen für ihre Aktionäre.

Doch dieser Einwand ist mehr als naiv. Denn er verkennt vollkommen die sozioökonomischen Prozesse, die hinter dem woken Kapitalismus stehen. Wäre das betuliche Engagement lediglich Heuchelei, es wäre geradezu beruhigend. Es ist aber viel schlimmer: Der woke Kapitalismus ist ernst gemeint. Denn er ist systembedingt. Er entspringt der inneren Logik kapitalistischer Gesellschaften. Für traditionelle Linke ist das eine unangenehme Botschaft. Für Konservative allerdings auch.

Denn der Kapitalismus ist mehr als einfach nur eine Produktionsweise, die auf Marktwirtschaft, Investition von Kapital, Lohnarbeit und Profit beruht, sondern auch, wie es das historisch-kritische Wörterbuch des Marxismus so schön formuliert, „die von der Herrschaft des Kapitals bedingten sozialen, politischen, rechtlichen und kulturellen Verhältnisse als Gesellschaftsordnung“. Ökonomisches System und Alltagskultur sind also auf das engste miteinander verflochten.

Dennoch brauchte der Kapitalismus gut 200 Jahre, um tatsächlich alle Lebensbereiche des Menschen ideologisch durchzuformen. Zwar hatte schon der Hochkapitalismus des 19. Jahrhunderts „alle bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Tätigkeiten ihres Heiligenscheins entkleidet“, wie Marx und Engels im *Kommunistischen Manifest* richtig beobachteten, und „die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt“. Um jedoch das auf Standesunterschiede, Gehorsam, Selbstdisziplin und Pflichterfüllung basierende Denken des Feudalismus aus der Alltagskultur westlicher Gesellschaften zu verdrängen, brauchte es mehrere Generationen und zwei Weltkriege.

Entsprechend war das „stahlharte Gehäuse“ des Kapitalismus, das der berühmte Soziologe Max Weber im Jahr 1904 diagnostizierte, lediglich eine kulturelle Übergangserscheinung. Die protestantische Ethik der Enthaltensamkeit, die Weber als Grundlage des Industriekapitalismus ausmachte, war allenfalls in der Phase der Konstitution der bürgerlichen Gesellschaft hilfreich, insbesondere zur Abgrenzung gegenüber dem Adel. Langfristig war „innerweltliche Askese“ als Leitideologie einer kapitalistischen Gesellschaft mehr als nur hinderlich. Denn sie basiert auf Konsum. Ein kapitalistisches System braucht Käufer, keine Asketen. Es bedurfte also einer hedonistischen Kulturrevolution.

Zuerst wandelte sich das Bild des Unternehmers selbst. Das ist kein Wunder. Denn Reichtum ist verführerisch. Allegorisch kann man diesen Prozess des Verlustes traditioneller kapitalistischer Tugenden in Thomas Manns Roman „Die Buddenbrooks“ nachvollziehen. Die ursprünglich von strengen hanseatischen Idealen geprägte Unternehmerfamilie zerfällt innerhalb weniger Generationen. Stand am Anfang noch die Orientierung an Verzicht, Maß und Pflichterfüllung, so werden die einzelnen Familienmitglieder von Generation zu Generation zunehmend von individuellen Selbstverwirklichungsbedürfnissen beherrscht. Man ist getrieben von persönlicher Sinnsuche oder hedonistischen Wünschen. Die Ideale, die der Kaufmannsfamilie einmal zu Wohlstand und Macht verholfen hatten, zerfallen.

Am Beispiel der „Buddenbrooks“ skizziert Thomas Mann hier nicht nur den Mentalitätswandel, der sich unter den Bedingungen materiellen Wohlstandes innerhalb der verschiedenen Generationen einer Familie vollzieht, sondern entwirft zugleich ein Panorama des Mentalitätswandels westlicher Wohlstandsgesellschaften. Der „stahlharte“ Kaufmann, den Max Weber vor Augen hatte, wird immer seltener. Er stirbt zwar nicht aus, doch er prägt nicht mehr die Mentalität des Wirtschaftsgeschehens oder gar der Gesellschaft. Selbstbeschränkung und Verzicht werden unpopulär in dem Moment, in dem sich immer mehr Menschen immer mehr leisten können.

Massenwohlstand, breitere Bildung und sozialer Aufstieg tragen dazu bei, dass die ursprünglich aus der hierarchischen Welt des Feudalismus übernommenen bürgerlichen Werte wie Gehorsam, Disziplin und Autoritätsglauben erodieren. Die Menschen beginnen, sich von ihren sozialen Rollen zu emanzipieren. Der Gedanke der emanzipatorischen Selbstfindung und des Selbstentwurfes, einstmals ein Privileg exzentrischer und nonkonformistischer Intellektueller der Romantik, wird Allgemeingut. Es beginnt das Zeitalter der Massenemanzipation und des Massenhedonismus. Exzentrischer Individualismus und exklusive Genusssucht, also ein Lebensstil, der über Jahrtausende nur den jeweiligen Oberschichten vorbehalten war, wird nun massentauglich.

Entsprechend etabliert sich eine Massengüterindustrie, die verspricht, das einzelne Individuum mit den Requisiten eines emanzipierten und durch und durch individualistischen Lebens zu versorgen: die persönliche Wohnungseinrichtung, das den eigenen Vorstellungen angepasste Auto, hoch individualistische Mode. Dieses Versprechen der globalen Konsumgüterindustrie muss jedoch naturgemäß scheitern. Was millionenfach produziert wird, kann keine Individualität beglaubigen. Der Mensch der Massenproduktion versinkt in Massengütern und kämpft zugleich mit ihrer Hilfe um seine Individualität.

Das soziologische und ökonomische Ergebnis ist der Trend und seine Moden. Um der Gleichmacherei der Massenkonsumgüterindustrie zu entkommen, sucht der Konsument nach dem immer Neuen, Anderen und Ausgefallenen. Denn nur das ganz Neue garantiert, dass es noch kein anderer hat. So dreht sich die Spirale der neuen Moden, der neuen Trends immer schneller und schneller. Was gestern noch modern war, ist heute schon out.

Ganz nebenbei implantiert die Konsumgüterindustrie so eine Ideologie permanenter Veränderung in die Gesellschaft. Nicht das Ewige und Dauerhafte hat einen Wert,

sondern Flexibilität und Innovationen. Normen, die bisher nur in der Geschäftswelt galten, erreichen so die Gesamtgesellschaft. Nicht nur Unternehmen müssen permanent innovativ sein. Auch das einzelne Individuum. Ein konstantes Leben wirkt einfältig und provinziell. Der Mensch der Spätmoderne hat sich permanent neu zu erfinden, dynamisch und kreativ.

Den ideologischen Überbau für diese zutiefst kapitalistischen Handlungsmuster lieferte ausgerechnet die neomarxistische Linke der 60er-Jahre. Sie fegte die letzten muffigen Reste einer auf Sparsamkeit und Selbstbeschränkung basierenden bürgerlichen Lebenswelt weg. Die Stichworte hießen Selbstfindung, Emanzipation und Befreiung des Subjekts. Die Fesseln einer als faschistoid wahrgenommenen Gesellschaft sollten endgültig fallen. Die durch Kirche und Patriarchat anerzogene Verklemmtheit sollte so beseitigt und der Mensch, nunmehr befreit, sich endlich auf die Suche nach seinem wahren Selbst machen. So wurde der Geist der permanenten Überwindung des Gestern zum Allgemeingut westlicher Gesellschaften. Es fand zusammen, was im Kern schon immer zusammengehörte: Kapitalismus und politische Linke.

Denn ein kapitalistisches Gesellschaftssystem, schon Karl Marx sah das ganz klar, bedarf im Kern der permanenten Kulturrevolution, um die sich immer wieder neuformierenden Gewohnheiten und Überlieferungen zu sprengen, die einer grenzenlosen Kapitalakkumulation entgegenstehen. Es war somit nur eine Frage der Zeit, bis linker Kulturavantgardismus und kapitalistischer Progressismus zusammenfanden. So lieferte die neue emanzipatorische Linke schließlich das intellektuelle Programm und das passende Lebensgefühl, um (Zitat) „die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände“ alltagskulturell zu legitimieren, die schon Marx und Engels als Kennzeichen der Bourgeoisie-Epoche beschrieben hatten.

Die letzte Konsequenz dieser Entwicklung ist der woke Kapitalismus. Hier kommt es zu einer endgültigen Amalgamierung von neulinkem Denken und Anforderungen eines globalen Marktes. Konsequentes Produkt dieser Osmose ist die Vision des entgrenzten, geschichtslosen Menschen ohne Herkunft, ohne Geschlecht, ohne materiellen Körper. Alles steht immer zu Disposition. Jahrhunderte alte Traditionen werden ebenso pulverisiert wie biologische Tatsachen. Nicht nur kulturelle Artefakte, auch biologische Objekte gelten als soziale Konstruktionen, die das Ergebnis von Machtgefügen sind und damit von Unterdrückung. Weder gibt es Nationen noch die Bipolarität der Geschlechter. Die relativ banale Erkenntnis, dass es neben *natürlichen* Tatsachen wie etwa Eichhörnchen, Gänseblümchen, Männer und Frauen auch *soziale* Konstruktionen wie den Staat, das Gesetz oder die Moral gibt, veranlasst den sich von allen Strukturen befreienden Menschen der Spätmoderne dazu, alle möglichen Dinge unterschiedslos zu kulturellen Größen zu erklären. Natürliche Dinge oder Eigenschaften gibt es nicht mehr. In einem Anfall von radikalem Narzissmus wird alles, was es gibt, zu einem Produkt menschlicher Anschauung erklärt und damit beliebig gestaltbar. Wenn alles eine soziale Konstruktion ist und soziale Konstruktionen Ergebnisse von emanzipationsfeindlichen Machtstrukturen, dann kann sich – so die etwas naive Schlussfolgerung – der Mensch befreien, indem er sich die Welt nach seinem Gutdünken beliebig umkonstruiert. Und wer sich diesem Anliegen entgegenstellt, zeigt sich als reaktionär, emanzipationsfeindlich und diskriminierend.

Das alte konservative Ideal des *Selbstbesitzes* wird durch die fortschrittsaffine Vision der *Selbsterschaffung* ersetzt. Alles ist verfügbar. Grenzen gibt es keine. Dass kommt den Vordenkern des globalen Marktes ebenso entgegen wie den woken Ideologen. Denn Grenzen sind ebenso emanzipations- wie investitionsfeindlich. Wer sich den idiosynkratischen Selbstschaffungsphantasien des spätmodernen Selbst entgegenstellt, erweist sich dementsprechend nicht nur als intolerant, sondern zugleich als Markthindernis. Sowohl in der Alltagskultur als auch in der Ökonomie setzt sich konsequenterweise die Ideologie des permanenten Fortschritts, der Dauerinnovation und des Überwindens von Grenzen durch. Grenzen aller Art, egal ob zwischen Staaten, innerhalb einer Gesellschaft oder für ein einzelnes Individuum, sind in spätkapitalistischen Gesellschaften daher ein Skandal. „No borders“, also: „Keine Grenzen“, wird zum allgemeinen Schlachtruf.

Entsprechend werden lebenslange Bindungen, ob zu einem Partner, zu einem Angestellten oder zu einem Arbeitgeber, in der dynamisierten Welt des woken Kapitalismus zu einem Anachronismus. Seine Schlüsselwerte sind nicht Treue, sondern Kreativität, Spontaneität und Mobilität. Es gibt keinen Vorgesetzten mehr, sondern nur noch Verantwortliche oder Team-Leiter. Der Patriarch hat an der Unternehmensspitze ebenso ausgedient wie in der Gesamtgesellschaft. Firma und privates Umfeld des Einzelnen mutieren zu dynamischen Netzwerken. Die Gesellschaft zerfällt in Projekte. Das Vokabular und das Denken der CEOs, der Consultants und Business-Schools hat die Gesellschaft endgültig normativ durchdrungen. Wir alle sind McKinsey.

Es ist daher kein Zufall, dass die endgültige Ausformung eines globalisierten, deregulierten Kapitalismus seit den späten 1980er-Jahren historisch mit der zunehmenden gesellschaftlichen Etablierung der neuen, woken Linken und dem akademischen Siegeszug von Gendermainstreaming, Post-Colonial-Studies und Critical Whiteness zusammenfällt. Die Woken sind die ideologischen Sturmtruppen des globalisierten Finanzkapitalismus spätmoderner Prägung. Ihre Empörung soll der vollständigen Eliminierung der letzten Restbestände alteuropäischer Kultur die Fassade des moralisch Dringlichen verleihen und so die Vision einer entgrenzten, immer mobilen, immer dynamischen, sich permanent neu erfindenden Marktwelt den gesellschaftspolitischen Boden bereiten.

Wo jedoch Empörung, Shitstorms, Cancel-Culture, Stigmatisierung und soziale Ausgrenzung immer noch nicht ausreichen, um endgültig die Deutungshoheit in den westlichen Gesellschaften zu erreichen, greift der woke Kapitalismus zu mindestens ebenso rücksichtslosen Machtinstrumenten wie der Kapitalismus altväterlicher Art. Dabei stehen dem neuen Kapitalisten aus den Office-Lounges zwei Hebel zur Verfügung: das klassische Investment und die Bankenaufsicht. Beide orientieren sich zunehmend an sogenannten ESG-Kriterien, wobei ESG für Environment, Social und Governance steht, auf Deutsch also: Umwelt, Soziales und Unternehmensführung. Für die Investoren wie etwa die großen Vermögenverwalter bedeutet das, dass sie nur noch in Unternehmen investieren, die sich im Sinne eines von einschlägigen Parteien, NGOs und Think-Tanks definierten Gemeinwohls verhalten: divers, woke, inklusiv, klimaneutral, queer und ‚sozial‘. Unternehmer oder Manager, die politisch nicht genehm sind oder sich auch nur neutral verhalten, riskieren, dass in ihr

Unternehmen nur zögerlich oder gar nicht investiert wird, da es den politischen Vorgaben nicht genügt.

Im Kern läuft ESG-gemäßes Investieren auf eine Erpressung der Wirtschaft hinaus. Unter der Androhung des Verkaufs von Aktien, des Entzuges von Finanzierungsmöglichkeiten oder der öffentlichen Brandmarkung werden Unternehmen zu politischem Wohlverhalten erzogen.

Ein noch mächtigeres Mittel bei der woken Ausrichtung der Gesamtwirtschaft ist die Orientierung an den ESG-Kriterien seitens der Bankaufsicht. Ende Dezember 2019 veröffentlichte etwa die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht – kurz BaFin – ein Merkblatt zum Umgang mit Nachhaltigkeitsrisiken. Darin festgeschrieben sind die bekannten nachhaltigen, diversen, woken, inklusiven und quotierenden Kriterien, die als Nachhaltigkeitsrisiken definiert werden. Mit anderen Worten: Eine Bank, die Unternehmen in ihrem Portfolio hat, die die woken politischen Vorgaben nicht erfüllen, gilt als risikobelasteter und ist angehalten, ihren Kundenstamm entsprechend zu überarbeiten. Dass dieses Merkblatt der BaFin nur die Vorstufe handfester Verordnungen ist, gilt in der Branche als sicher. Ähnlich wie die BaFin agiert die Europäische Zentralbank EZB, die für Aufsicht der Großbanken zuständig ist. Mit anderen Worten: Vorstände von Unternehmen, die den politischen Kurs nicht bereit sind mitzutragen, werden in Zukunft Schwierigkeiten haben, Kredite zu bekommen. Die Finanzierung eines Unternehmens im woken Kapitalismus wird abhängig gemacht von politischem Wohlverhalten.

Vor diesem Hintergrund erweist sich das althergebrachte Bündnis von Konservativen und Kapital als tragische Mesalliance. Die meisten Konservativen haben das allerdings bis heute nicht verstanden. Die historischen Gründe für dieses Fehlbündnis sind offensichtlich: die gemeinsame Front von Kapital und Konservativen gegen die Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts. Doch schon ein oberflächlicher Blick in die Werke von Marx hätte die Konservativen belehren können, dass die eigentliche Gefahr der von ihnen verteidigten Institutionen und Kultur von einem globalisierten, alle Traditionen und lokalen Eigenarten nivellierenden Kapitalismus ausgeht. Es liegt im Wesen des Kapitalismus, all jene Institutionen zu zerstören, die dem Konservativen heilig sind.

Jene Konservativen, wie etwa der ehemalige Blackrock-Mitarbeiter Friedrich Merz, die meinen, man könne konservative Werte mit einem globalisierten Finanzkapitalismus vereinbaren, haben nichts von der ideologischen Prägekraft ökonomischer Systeme verstanden und machen sich allenfalls zum nützlichen Narren. Nur wenn man bereit ist, die Logik kapitalistischer Gesellschaften und Innovationsideologie prinzipiell infrage zu stellen, kann man sich zugleich der woken Gesellschaftsdeutung entgegenstellen. Dabei ist es wichtig, zwischen Kapitalismus und freiem Markt zu unterscheiden. Freier Markt bedeutet freies Unternehmertum und freies, wirtschaftliches Handeln. Der Siegeszug der Wokeness basiert jedoch auf der korporatistischen Verbindung von Großkonzernen, internationalen Institutionen, Notenbanken, Staaten und Think Tanks, die mit wirklich freiem Handeln wenig und mit Regulierung umso mehr im Sinn haben. Und das bedeutet im Umkehrschluss: Solange die westlichen Gesellschaften nicht bereit sind, auch nur ansatzweise die wirtschaftspolitische Systemfrage zu stellen, sind alle Bemühung, sich gegen die

zunehmende kulturelle Hegemonie der Neuen Linken und Woken zum Scheitern verurteilt.

In einigen konservativen Milieus wird daher argumentiert, dass nur ein Zurück hinter die Ideen der Moderne, hinter Individualismus und Liberalismus, jener Atomisierung der Gesellschaft entgegenarbeiten kann, die durch Kapitalismus und Selbstverwirklichungswahn in Gang gesetzt wurde. Man müsse, so der dahinterstehende Gedanke, das Übel an den Wurzeln packen. Letztlich, so die Vermutung, sei das kapitalistische Wirtschaftssystem und ein aus dem Ruder gelaufener Individualismus das Produkt der Aufklärung, die alle ewigen metaphysischen Wahrheiten und damit die natürliche Ordnung der Welt hinterfragt und diskreditiert habe. Insbesondere die umfassende Abwertung der Religion habe die Menschen geistig obdachlos gemacht und in einen narzisstischen Selbstanbetungstaumel getrieben, dessen Irrsinn spätestens zu Beginn des 21. Jahrhunderts in seinem ganzen Umfang deutlich werde.

Doch man sollte das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Weder brauchen wir ein Zurück in die vormoderne Ständegesellschaft noch in eine voraufklärerische Religiosität. Individualismus, persönliche Autonomie und wissenschaftlicher Rationalismus sind die Grundlagen einer selbstbestimmten und freien Existenz. Sie herzugeben, hieße, uns selbst, unsere eigene Kultur und die wichtigsten Errungenschaften der Neuzeit zu verraten.

Vor allem aber beruht diese konservative Diagnose auf einem Grundirrtum. Nicht ein Mangel an Zusammenhalt und Gemeinschaft ist verantwortlich dafür, dass die westlichen Gesellschaften zunehmend unter das Diktat normativer Reglementierung geraten, die gesellschaftspolitisch und ökonomisch mit allen Mitteln durchgesetzt werden, sondern ein gesellschaftliches Klima, dass Autonomie und Freiheit zunehmend skeptisch gegenüberstehen. Es gilt wieder als legitim, ja als geboten, den Menschen Vorschriften zu machen: vom Rauchen über die Ernährung bis zu Trinkgewohnheiten oder Mobilitätspräferenzen. Nicht der freie und autonome Bürger ist länger das Ziel politischen Handelns, sondern der sozial verträgliche und gesellschaftlich angepasste Konsument.

Staat und Unternehmen greifen immer tiefer und immer offener in das Privatleben der Menschen ein. Das ist bedrohlich, eröffnet aber auch eine Perspektive. Denn wo die individuelle Freiheit im Namen der guten Sache zunehmend reglementiert wird, liegt es in der Hand jedes Einzelnen, auf inneren Abstand und geistige Distanz zu der herrschenden Lehre des sozialkonformen Lebens zu gehen. Das aber setzt zunächst die innere Bereitschaft zu Autonomie und Eigenständigkeit voraus. Denn wie bemerkte schon Ernst Jünger in seinem Essay „Der Waldgang“: „Frei muss man sein, um es zu werden“.

\*\*\*\*\*